

# Frauenstimme

Nr. 19 \* 45. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

13. September 1928

## Der Faschismus und die Frau.

Solange der Faschismus noch im Stadium der Besitzergreifung der politischen Macht stand, hat er sich um die Frau nicht bekümmert. Er ging mit gewalttätigen Mitteln vor, im Dienste und im Solde bestimmter Interessen; was er an Zustimmung bedurfte, strömte ihm zu, weil er der Kriegsverherrlichung und Reizgier der Heimkehrer und der Daheimgebliebenen entgegenkam. Da brauchte er weder Ideale noch ein Programm. Der Faschismus hat die Seelenver-

fassung der Nachkriegszeit, die in allen Staaten das gesellschaftliche Gefüge zeitweilig gelockert hat, in einem gegebenen Sinne gerichtet: seine ersten Geldgeber waren die Agrarier und die großen Banken, und als deren Botengänger tritt er zuerst in die Geschichte ein. Damals gefiel er manchen Dämchen sehr gut, sie fanden ihn schneidig und heroisch; gelegentlich zog auch mal eine das schwarze Hemd an und zierte sich mit einem Totenkopf. Von den Faschisten Frauen als Gegner gegenüberstanden, wie in Molinella, hat sich an ihnen die Gewalttat ohne Ansehen des Geschlechts betätigt. Aber zu einer Werbetätigkeit oder prinzipiellen Stellungnahme des Faschismus gegenüber der Frau bestand keine Veranlassung.

Nach der Besitzergreifung wurde das anders. Da brauchte auf einmal der Faschismus alle möglichen Dinge, die er nie gehabt hatte, wie Ideen, Programm, Weltanschauung. Es wurde ihm ein wahrer Basar

geliefert und das Verschiedenste ausprobiert, bis man sich auf das heutige Muster einigte: der Staat als Selbstzweck, das Individuum als Mittel, eine Minderheit Auserlesener herrscht und verwirklicht durch eine Art Staatssozialismus den Wohlstand der rechtlosen Masse, das Ganze mit altrömischen Faltentwurf und mit dem Zukunftsprogramm der Wiederherstellung des römischen Weltreichs. In dieser „Ideenwelt“ des Faschismus fiel der Frau nur eine Funktion zu, die der Gebärenden.

Nun ist es einleuchtend, daß die Forderung einer großen Kinderzahl gerade in der faschistischen Einkleidung geringe Werbekraft besitzt. Italien ist so dicht bevölkert wie Deutschland, da es aber in viel höherem Maße Agrarland ist, bedeutet die gleiche Dichtigkeit wirtschaftlich eine größere Beengung. Wenn der Faschismus trotzdem für eine höhere Geburtenzahl eintritt und gleichzeitig die Auswanderung unterbindet, so hat er dabei nicht etwa die Absicht, das Land von der ihm weisensgemäßen agrarischen Produktion abzudrängen, um es in ein Industrieland zu verwandeln. Das Programm der forcierten Fruchtbarkeit dient nicht wirtschaftlichen, sondern politischen Zwecken. Der Kessel soll überheizt werden, während man gleichzeitig das seit Jahrzehnten wirksame Ventil der Auswanderung schließt. Es hat durchaus den Anschein, als ob man dadurch Europa bedeuten wolle: Italien

kann nicht auf seine heutigen Grenzen beschränkt bleiben, und es hat Soldaten genug, diese Grenzen zu erweitern. Während automatisch aus dem wachsenden Druck der Bevölkerung die Kriegsdrohung folgt, will man hier systematisch diesen Druck verschärfen, um die Kriegsdrohung zu rechtfertigen.

Im Dienste rassenhygienischer Ideale findet die Forderung hoher Fruchtbarkeit der Tüchtigen bei vielen Frauen Wiederhall; auch als Ausfluß religiöser Pflichtbegriffe legt sie

sich noch gelegentlich durch. Aber als Soldatenzüchtere, als Kanonensutterfabrik hat sie gewissermaßen alles Mütterliche der Frau gegen sich. In der Tat ist die absteigende Linie der italienischen Geburtenzahl durch alle bisherigen faschistischen Maßnahmen nicht abgelent worden. Die Italiener sind ein kinderfrohes Volk, aus gesundem Triebleben heraus, aber zu einer Kinderproduktion aus Parteidisziplin, um Prämien oder Belobigungstelegramme zu empfangen, gleichsam aus politischem Strebertum, eignen sie sich nicht. Die Statistik der nächsten Jahre dürfte einen starken Abfall der Geburtenzahl melden, in dem neben der allgemeinen Zeitströmung und neben der wirtschaftlichen Not und Ausichtslosigkeit die politische Not und die bewußte Ablehnung politischer Einmischung zum Ausdruck kommen wird.

Daß es dem Faschismus bei der Geburtenfrage nur um die Quantität zu tun ist, geht

am krasssten daraus hervor, daß in einem Dertchen Süditaliens ein Podestat eine Geldprämie ausgesetzt hat für die, die im Laufe der nächsten fünf Jahre die meisten Kinder in die Welt setzen. Es liegt auf der Hand, daß dieser Kaninchenpreis am ersten einer Mutter winkt, die ihre Kinder nicht stillt und also eine Schwangerschaft dicht an die andere schließen kann. Diefelbe Nichtachtung der Qualität des Nachwuchses spricht aus der Verleihung des sog. Wahrrechts an achtzehnjährige Männer, wenn sie verheiratet sind, während gleichzeitig den militärischen Fliegern die Ehe bis zum 30. Lebensjahr verboten ist.

So hat der Faschismus auch in seiner Konsolidierungsphase eigentlich kein Werbemittel für die Frau, hat also, von seiner prinzipiellen Einstellung ganz abgesehen, gar kein Interesse daran, ihr irgendeinen politischen Einfluß zuzugestehen. Was er von ihr will, wird sie um so weniger leisten, je mehr Selbstbestimmungsrechte sie hat. Das Regierungskunststück, das jede Diktatur von sich selbst verlangt, besteht ja überhaupt darin, die Menschen darüber hinwegzutäuschen oder zu trösten, daß sie um ihr Selbstbestimmungsrecht geprellt worden sind. Das ist nun in Italien der Frau gegenüber in einem Sinne leichter als dem Manne gegenüber, in anderem Sinne wieder schwerer. Leichter, insofern sie sehr

### Leuchtende Herbstsonne.

Die Welt ist nun in blauen Glanz getaucht,  
In dem sie sich mit weichem Lächeln schmiegt,  
Und Heide, Wiese, ferner Hügel liegt  
Von schmalem Sandgeäder golddurchpfadet.  
Heut' hat das Licht die Seele mir begnadet.  
Ihr, meiner Sehnsucht letzte Träume, steigt  
Zu sanften Höhen, reife Aehre biegt  
Sich euch entgegen, die zum Schnitte ladet.

Die Zeit der Ernte muß voll Stille sein,  
Die ganz mit froher Sonne sich erfüllt  
Und alles Reife mild in Wärme hüllt  
Und gießt in alle Früchte Süße ein.  
Das Sterben selbst darf noch ein Strahlen trinken,  
Wie müde Rosenblätter leuchtend sinken.

Henni Lehmann.

wenig Rechte hatte und also um sehr wenige geprellt werden konnte. So hat sich in Sachen der Wahlrechtsfrage der Faschismus den Witz leisten können, den Frauen das kommunale Wahlrecht zu gewähren und fast in demselben Atem dieses Wahlrecht überhaupt für alle abzuschaffen. Man kann also sagen, daß die Frage der politischen Gleichberechtigung der Geschlechter in Italien dadurch gelöst ist, daß beide Geschlechter politisch gleich rechtlos sind. Andererseits hat aber der Faschismus der Frau, als Ersatz für ihr vorenthaltene Rechte, noch weniger zu bieten als dem Manne. Er hat unter den Frauen trotz der Mädchenbataillone überhaupt kaum Wurzel geschlagen.

Trotzdem sieht man in Italien biedere alte Damen und flotte Junggefellinnen, die das Faschistenabzeichen tragen. Außer denen, die dies um des eigenen Fortkommens oder um des des Gatten willen tun müssen, sind dies vor allem die Frauen des verarmten Mittelstandes und jener Schlag sensationsgieriger Lebeweiber, die so eine Art Marktenderinnen jedes politischen Erfolgs sind.

In faschistischen Kreisen hat man es sich vielleicht nie klar gemacht, welches unter den vielen hochtönenden Worten des Faschismus das Zauberwort war, das ihm Frauenherzen erschlossen hat. Es war nicht das römische Weltreich, nicht der italienische Genius, nicht die dynamische Wucht der faschistischen Erneuerung; es war weder die altrömische Schlichtheit, noch die byzantinische Hierarchenordnung, weder die Askese, noch das Dionysische: es war nur der *Mieterschutz*. Ganz prosaisch, ganz kleinbürgerlich. Damit hat er sich viele Gemüter gewonnen, die nie gewußt haben, was Politik oder Parteikampf war, die nur die Sorge kannten, das Rechnen mit dem Pfennig, das wehrlose Sich-Ducken unter die Not. Daß man die Nichtfaschisten aus den Genossenschaftshäusern, aus den Arbeiter- und Beamtenwohnungen ermittelt hat, das hat die versinkenden Schichten des Mittelstandes, soweit es sie nicht selbst traf, nicht bekümmert. Siegreich geworden um die Frau hat der Faschismus nur durch den *Mieterschutz*.

Was die weniger praktischen und weniger in Zahlen auszu-drückende Ideale betrifft, so hat er ihren Vertrieß unter der Frauenwelt der katholischen Kirche in Submission gegeben.

Öftmals hat die Kirche die Absicht gemerkt und ist verstimmt geworden. Es sind dabei von offizieller Seite Worte gefallen über die Benützung der Religion zu politischen Zwecken. Aber gerade, weil der Faschismus der Frau so gar nichts zu sagen hat, so daß sie in ihm überhaupt nur durch eine gewisse Mätressenherrschaft eine Rolle spielt, überläßt er sie gern der Kirche. Die bewaffneten Mädchen, die durch Rom gezogen sind, waren nicht so tragisch gemeint. Kirche, Küche und Kinderstube ist das faschistische Frauenideal. Es wird im Beichtstuhl besser gehütet als auf dem Erzerzierplatz. In ganz richtiger Erfassung seiner eigenen Existenzbedingungen will der Faschismus die Frau von der Politik fern halten, um nicht mit ihr als Gegner rechnen zu müssen. Je weniger die Frau den ethischen Kern des Faschismus erfaßt, um so besser für die faschistischen Zwecke. Das Problem lautet für die herrschende Partei nicht: wie gewinne ich den weiblichen Teil des Volkes der faschistischen Ideenwelt?, sondern: wie mache ich ihn den Parteizwecken dienstbar? Und da es eine Macht gibt, der in der Kunst, Menschen auf die Wege fremder Zwecke zu lenken, eine weltgeschichtliche Erfahrung zur Seite steht, nämlich die katholische Kirche, hat der Faschismus dieser Macht das weitere überlassen. Die Männer werden durch wirtschaftliche Interessen oder durch Gewalt gezügelt, die Frauen kommen in die Hut der Kirche. Das ist ein altes Rezept jeder Reaktion. Es kommt hierin freilich keine faschistische Stellungnahme zur Frau zum Ausdruck, sondern nur ein völliges Ignorieren der Frau als politischen Faktor. Aber dieses Ignorieren ist eben der Ausdruck der antidemokratischen Einstellung, die keine Bürger kennt, sondern nur Untertanen, kein Vorwärtsdrängen der Individuen, sondern nur ein Marschieren auf Kommando. Sie steht auf dem Boden einer Zeit, die noch keine Frauenfrage kannte. D d a D l b e r g.

# Die Frau erobert den Justizdienst.

## Das Lob eines hohen Richters.

Nach einer Zusammenstellung des Justizministeriums waren am 1. Mai 1926 von den in Preußen vorhandenen 10 000 Kanzlei-angestellten 8900 gleich 88 Proz. männliche und 1240 gleich 12 Proz. weibliche Personen. Die Uebersicht nach dem Stande vom 1. Januar 1928 weist bei einem leichten Sinken der Gesamtzahl ein weiteres Ansteigen der Zahl der weiblichen auf 2180 gleich 20 Proz., gegenüber dem Sinken der Beteiligung der männlichen auf 80 Proz. nach. Man wird aus diesen Zahlen schließen dürfen, daß die weiblichen Angestellten ihren Platz gut behaupten und ihre besondere Eignung auch für die Gerichtskanzleien nachzuweisen imstande sind. Ueberdies wird man allgemein damit rechnen müssen, daß das Angebot an männlichen Kanzleiangeestellten mit voller Eignung, besonders mit ausreichender Schulbildung, nach und nach abnehmen wird; viele junge Männer hatten nach der Inflations- und Destationsnot mit der Beschäftigung in Abschreibearbeiten vorlieb genommen und streben nun besser bezahlten Berufen zu. Man wird sogar vielleicht jungen Männern, die heute nach Wiederbelebung der Wirtschaft sich mit Abschreibearbeiten begnügen, nicht die solide Schulbildung, die zur einwandfreien Aufnahme von Diktaten im Stenogramm oder auf der Maschine erforderlich ist, zutrauen dürfen. Deshalb wird man neben dem alten Stamm im Gerichtskanzleidienst erprobter Angestellter weiterhin gerade auf die Gewinnung gut vorgebildeter und im übrigen geeigneter weiblicher Kräfte Wert legen müssen.

Im Kasseler Bezirk haben die Gerichte

mit weiblichen Angestellten die allerbesten Erfahrungen

gemacht. Mir stehen deutlich die Nöte eines mittleren Amtsgerichts bei der Bewältigung des im Jahre 1925 wegen der Aufwertung ungeheuer anwachsenden Schreibwerks vor Augen, die den Aufsichtsrichter veranfaßten, erstmalig weibliche Angestellte einzustellen; zu den zwei ersten jungen Mädchen kam bald eine dritte und vierte, dann eine fünfte und sechste Maschinenschreiberin, und diese sechs weiblichen Kräfte haben bei unablässig steigender Geschäftslast und bei Abordnung aller Kanzleibeamten in den Bureaudienst das Schreibwerk des Amtsgerichts musterträchtig gemeistert. Die Beamten rühmten die *Annehmlichkeit* des Umgangs mit den

höflichen, immer freundlichen, arbeitswilligen und geschickten Maschinenschreiberinnen. Das Amtsgericht kommt seit Jahr und Tag mit weniger Kanzleikräften aus, als ihm zahlenmäßig nach der Geschäftslast zugebilligt werden könnten, ohne daß jemals Kanzleireste oder Verzögerungen entstanden wären. Die sehr stark belasteten Richter und Rechtspfleger haben sich bei der vorzüglichen Erledigung der Diktate in Kurzschrift und in die Maschine ganz daran gewöhnt, in den Nachmittags- und Abendstunden die am Morgen erlassenen Entscheidungen mit der Begründung zu diktieren, so daß, wie mir die Anwaltschaft gesagt hat, die Ausfertigung der Entscheidungen, auch solcher umfangreichen Inhalts, regelmäßig am zweiten Tage nach der Verkündung in ihrer Hand sich befinden. Die Maschinenschreiberinnen bei diesem Amtsgericht haben im Laufe der beiden Jahre zwar gewechselt, einige haben geheiratet, andere sind nach Besserung der wirtschaftlichen Lage in das Elternhaus zurückgekehrt, aber stets hat die ausscheidende Angestellte für einen vollgeeigneten Ersatz selbst gesorgt und damit auch gezeigt, daß ihr die Arbeit lieb geworden war. Denn man wird überall bemerken können, daß die Angestellten, besonders aber die weiblichen, ein sicheres Gefühl für den Geist haben, der die Behörde beherrscht und der, wenn er gut ist, ohne weiteres gute Kräfte anzieht und ungeeignete abstößt. Diese günstige Beurteilung der Arbeit mit weiblichen Kanzleiangeestellten dürfte, davon bin ich überzeugt,

in nicht ferner Zeit Gemeingut der Gerichte

sein. Die weiblichen Kräfte stehen, soweit ich sehe, den männlichen an Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und Beredsamkeit so wenig nach wie an Arbeitsfreudigkeit, an Bereitschaft zur Ueberarbeit und an Geschick in der Handhabung der Schreibmaschine, und sie zeichnen sich daneben regelmäßig durch eine gute Allgemeinbildung, größere Beweglichkeit des Geistes, schnelle Anpassungsfähigkeit und ein vorzugswaises Geschick in der Handhabung der Kurzschrift aus. Aus der Zusammenarbeit der beiden Geschlechter erwachsene ernstlichere Schwierigkeiten sind bisher nicht zu meiner Kenntnis gelangt; die

Zusammenarbeit ist ja heute so allgemein, daß Mißlichkeiten sich auf Einzelfälle beschränken dürften. Aber unverkennbar ist der günstige Einfluß, den die weiblichen Angestellten vielfach auf den Ton der Beamten und Angestellten untereinander ausüben, denn der Höflichkeit und Willigkeit der Frau begegnet der Mann allgemein mit Achtung und Freundlichkeit.

Oberlandesgerichtspräsident Dr. A n z, Kassel.

## „Wohnungskultur.“

Im Hause der Firma Hermann Tieß, Alexanderplatz, sind, zusammengesetzt unter dem Schlagwort „Wohnungskultur“ vorbildliche Wohn- und Küchenräume ausgestellt. So geschmackvoll die Anordnung der in Kojen untergebrachten Musterzimmer auch ist — sie sind für proletarische Kreise viel zu teuer. Es sind eben — zugegeben, sehr schöne — Möbel für den gutbürgerlichen Haushalt; freilich ist es auch hier ein Verdienst, mit dem immer noch produzierten und gekauften Kitsch aufzuräumen, und derartige Ausstellungen im Warenhaus, ohne Eintrittsgeld zugänglich, sind auch für die Geschmacksbildung proletarischer Kreise um so schätzenswerter, als das Proletariat kaum Zeit und Mittel findet, anderweitige Ausstellungen zu besuchen.

Von besonderem Interesse aber ist für die Hausfrauen die

gleichzeitige Ausstellung von Mustertüchern. Hier ist vor allem die „Eichenbach-Küche“ zu nennen. Nicht nur der aus einzelnen Teilen zusammenstellbare, mit praktischer Inneneinrichtung versehene Küchenschrank interessiert hier: gleichzeitig enthält die Eichenbach-Küche einen verstellbaren Küchenstuhl mit beweglicher Lehne, der, im Gegensatz zu den üblichen Küchenstühlen, ein bequemes Arbeiten im Sitzen gestattet. Dazu kommt ein praktischer, auch als Abwassertisch eingerichteter Küchentisch, Kleinschränke usw., ebenso ein praktischer Müllimer, dessen Deckel sich durch einen Fußhebel öffnen läßt. Kleinigkeiten, die sich so auch in alten Kücheneinrichtungen ergänzen lassen, und die wesentlich zur Erleichterung der Hausfrauenarbeit beitragen können. Natürlich ist auch der Preis der Eichenbach-Küche erheblich zu hoch, und es ist schätzenswert, daß daneben eine Küche ausgestellt ist, bei der die leitenden Prinzipien die gleichen sind, die sich im Preis jedoch erheblich niedriger stellt. Vor allem gibt die Ausstellung auch Anregungen für die Umgestaltung überalterter Küchenmöbel. Geschickte Leute können ohne zu großem Geldaufwand manches zweckentsprechend modernisieren. Der Chefdekorateur des Hauses hat sich mit dieser Ausstellung ein Verdienst erworben, das noch größer wäre, wenn er einmal auch in gleicher Weise Hausrat für die normale Arbeiterwohnung ausstellen würde — wirklich modernen Hausrat, der nicht in der Nachahmung eines mißverstandenen bürgerlichen Komforts stecken bleibt.

# Das erste, zweite und dritte Kind.

Von Dr. Alfred Adler.

Das erste Kind wird gewöhnlich in eine Welt hineingeboren, die voll freudiger Erwartung seiner Ankunft entgegensteht. Die Eltern haben alle Vorbereitungen zu seinem Empfang getroffen. Es ist für sie ein erstmaliges, einzigartiges Erlebnis. Bleibt es einige Jahre lang das einzige Kind, so läuft es Gefahr, verzärtelt und verwöhnt und zum Mittelpunkt der Familie zu werden. In dem Bewußtsein, der alleinige Gegenstand der elterlichen Sorge zu sein, fühlt es seine Macht und seinen Einfluß und mit der Zeit erstarkt dieses Gefühl immer mehr.

Kommt nach einigen Jahren ein zweites Kind zur Welt, so verändert sich die Situation. Das Erstgeborene tritt in den Hintergrund, das Neugeborene nimmt die unmittelbare Aufmerksamkeit der Familie in Anspruch. Seine Gesundheit, sein Gedeihen, sein Aussehen, sein Tun und Lassen beherrschen das Familiengespräch. Der ganze Haushalt dreht sich um das jüngste Kind. Das ältere dagegen fühlt sich entthront. Aber es hat sich in dieser Zeit zu dem Typus entwickelt, der sich selbst stets im Mittelpunkt wissen will. Auf tausenderlei Art und Weise versucht es, seine alte Machtposition in der Familie zurückzugewinnen. Es fühlt das Hindernis und versucht es gewaltsam aus dem Weg zu räumen. Aber das Hindernis ist nicht so leicht zu beseitigen.

Während dieser Zeit wächst das jüngere Kind in ungetrübtem Glück heran. Nichts stellt sich ihm in den Weg oder durchkreuzt seine Wünsche und Begierden. Es ist deshalb auch liebenswürdiger und freundlicher als sein älteres Brüderlein oder Schwesterlein, bei dem sich infolge seiner Zurückstellung höchstwahrscheinlich unerwünschte Eigenschaften entwickelt haben. Unter anderem zeigt das ältere Kind eine Ueberempfindlichkeit und fühlt deshalb die Bevorzugung des jüngeren Kindes doppelt. Es sieht seine Machtposition beeinträchtigt, ja erschüttert. Wenn es diesen Kampf um die Oberherrschaft nicht gewinnt, wird es leicht bedrückt, verdrießlich, mehr oder weniger apathisch, und dieser Mangel an Lebenskraft wird sich im späteren Leben, wenn es sich Problemen gegenüber sieht, äußern. Es neigt zur Herrschaft und beharrt auf seinem alten Recht. Wenn es stark genug ist, wird es ein streitsüchtiges Kind.

Was das zweite Kind anbetrifft, so ist es niemals allein, sondern steht immer dem älteren Kind gegenüber. Das ihm stets vor Augen stehende Bild des älteren und größeren Kindes erzeugt in ihm ein Gefühl der Rivalität. In seinem älteren Bruder hat es einen beständigen Partner. Sein Verhalten bei Spiel und Arbeit nimmt den Charakter eines Wettkampfes an. Es ist stets von dem Wunsch besetzt, zu gewinnen. Es fehlt ihm aber das Verständnis für bestehende Macht und kämpft wie ein Revolutionär dagegen an. Bleibt es Sieger, wird es ein ausgezeichnete Typus. Untersiegt es, ist es z. B. nicht imstande, mit dem älteren Kind in Spiel und Arbeit erfolgreich zu konkurrieren, verliert es die Hoffnung, wird niedergeschlagen und hat schlimme Tage vor sich.

Ist das ältere Kind ein Knabe und das jüngere ein Mädchen, so befindet sich der Knabe in einer anderen Situation, weil das

Mädchen bis zu seinem 17. Lebensjahre geistig und körperlich von der Natur in besonderer Weise bedacht wird. Es entwickelt sich rascher, ist kraftvoller und stellt den Jungen in den Schatten. Unter solchen Umständen bietet ein Knabe ein besonderes Problem und wenn er nicht die Oberhand gewinnt, fühlt er sich sehr unglücklich.

Das dritte oder jüngste Kind befindet sich wieder in einer anderen Lage als das älteste und mittlere, aber seine Stellung ähnelt in Manchem der des zweiten Kindes. Denn beiden ist ein Gefühl von Rivalität gegenüber den älteren Geschwistern eigen. Es hat auch um seinen Platz an der Sonne zu kämpfen, aber es hat keinen Nachfolger. Das verleiht ihm ein hohes Machtgefühl. Wenn es begabt ist, überflügelt es oft die anderen Kinder der Familie durch sein Selbstbewußtsein. Ist es nicht talentiert, läßt es sich vielleicht daran genügen, verwöhnt zu werden, wird faul, entzieht sich seinen Aufgaben, vergeudet die Zeit und sucht immer Ausflüchte.

Das sind die drei hauptsächlichsten Kindertypen. Man findet Beispiele dafür in der ganzen Literatur. In den Märchen trägt das jüngste Kind immer den Preis davon. In der Bibel sind Esau und Jakob ausgezeichnete Beispiele für das älteste und zweite Kind. Esau war älter als Jakob, während letzterer immer eifersüchtig auf ihn war und ihn in allem zu übertreffen suchte. Der biblische Joseph ist ein glänzendes Beispiel für das jüngste Kind, denn Benjamin kam erst 17 Jahre später zur Welt. In dieser Zeit konnte Joseph alle Eigenschaften eines jüngsten Kindes entwickeln. Selbst in der Fremde und Gefangenschaft überwand er alle Hindernisse, erwarb sich hohe Anerkennung und rettete durch seinen Scharfsinn Tausenden das Leben.

Damit Eltern den Problemen, die sich in Hinsicht auf das älteste, mittlere und jüngste Kind ergeben, gewachsen sind, müssen sie die jeweiligen individuellen Anlegen berücksichtigen. Man soll die Kinder über die Lage aufklären und ihnen behilflich sein, sich einander zu fügen.

J. B. Tommy bekommt im Alter von vier Jahren ein Brüderlein. In dem Gefühl, daß seine kleine Persönlichkeit nicht mehr die Hauptrolle spielt, nimmt er eine feindliche Haltung an. Wenn er bestraft wird, trotzt er. Wenn er wegen seines Betragens von den Eltern getadelt wird, fühlt er sich ungerecht behandelt und verharret in seiner abweisenden Haltung. Die Eltern bestärken durch solche bedauerliche Methoden ihre Kinder in deren unglücklichem Verhalten. Wenn hingegen Vater oder Mutter Tommy erklären, was die Ankunft eines kleinen Bruders für ihn bedeutet, so ändert sich die Situation. Wenn er sieht, daß er einen neuen Freund bekommen soll, daß er genau so viel Liebe genießt wie zuvor, so wird die trotzig-abweisende Haltung einer freudig-tellnehmenden weichen.

Diese Taktik mag in Anbetracht der immer neu auftauchenden Probleme mühsam und langwierig erscheinen. Aber durch Ausbildung des sozialen Sinnes lernen die Kinder rasch, sich richtigeren, auch behaglicheren Lebensverhältnissen anzupassen.

## Siebenter Frauentkursus in Tinz.

Die Heimvolkshochschule Tinz ladet zur Teilnahme an ihrem siebenten Frauentkursus ein. Die Lehrfächer, die in den Frauentkursen im Vordergrund stehen, sind: Wirtschaftslehre, Geschichte, Psychologie, Erziehungsfragen, Frauenfragen, Gewerkschaftswesen, Wohlfahrtswesen. Aufnahme finden Bewerberinnen im Alter von 18 bis 30 Jahren, die keine höhere als Volksschulbildung genossen haben. Die Bewerberinnen haben an die Schulleitung ein Gesuch und einen selbstgeschriebenen Lebenslauf einzureichen, aus dem neben den allgemeinen Daten über Alter, Staatszugehörigkeit, Berufsausbildung usw. der Bildungsgang und der Zweck, der mit dem Besuch der Schule angestrebt wird, hervorgeht. Ferner ist ein Aufsatz abzuliefern, über den den Bewerberinnen von der Schulleitung nähere Mitteilung gemacht wird.

Das Schulgeld, in dem die Kosten für Wohnung und Verpflegung unbegriffen sind (Bettwäsche ist mitzubringen), beträgt für den ganzen Kursus für Thüringerinnen 125 M., für die übrigen Reichsdeutschen 150 M., für Ausländerinnen 200 M. Das Schulgeld ist bei Kursusbeginn zu entrichten. Hierzu tritt die Verpflichtung, durch regelmäßigen Arbeitsdienst (6 Stunden wöchentlich) an der Erhaltung der Schule mitzuarbeiten.

Der Kursus beginnt am 15. Januar 1929 und dauert bis 15. Juni 1929. Die Bewerbungen sind spätestens bis 1. Oktober 1928 einzureichen. Die Entscheidung des Lehrerkollegiums über die Aufnahme erfolgt Mitte November 1928. Anfragen und Bewerbungen ist Rückporto beizufügen.

Die Leitung der Heimvolkshochschule Tinz.

Die IX. Deutsche Tagung für Säuglings- und Kleinkinderschutz findet am Montag, dem 17. September 1928, vormittags 10 Uhr, im Curtlohaus in Hamburg, Rothenbaumchaussee 9/13, statt. Im Mittelpunkt der Verhandlungen steht das Kleinkind.

## Mutterliebe.

Wir lagen, wohl an 20 Mütter, in dem großen Saal der Klinik zusammen: Junge Mädel von kaum 18 Jahren und Frauen, die schon über die 40 hinaus waren. Alle mit eigenen Freuden und Leiden, und doch alle verbunden durch das große, immer neue Erlebnis der Mutterchaft. Mir gegenüber lag eine junge Frau; ihr schwerer Junge, eine Zangengeburt, hatte sie schlimm gequält. Und das Schlimmste: War es Nervosität, war sie wirklich wenig stillfähig — sie hatte nicht recht Milch für den Jungen. Mein kleiner vorwühiger Hans, der ganze zwei Monate zu früh gekommen war, konnte aber mit all seinem Reichtum nicht fertig werden. Stundenlang mühte ich mich zwischen den Stillzeiten, die Brust zu entleeren: Eine von den Schwestern sehr geschätzte Tätigkeit, die all ihren Kindern zugute kam. Trotzdem schwoll mir die Brust an und drohte sich zu verhärten. Da versuchten die Schwestern, von der jungen Mutter gegenüber die Erlaubnis zu bekommen, mir ihren ewig hungrigen Jungen direkt anzulegen, denn der protestierte mit Wahstimm immer gegen die Flaschennahrung, die ihm auch wenig bekommenlich war. Aber sie gab die Erlaubnis nicht. Zwar waren wir alle als gesund besunden, zwar bekam ihr Junge redlich seinen Teil von meiner Milch sowohl wie von der anderer Mütter — aber aus der Flasche: Daß ihn eine fremde Frau anlegte — das konnte sie nicht sehen, dazu „hatte sie ihren Jungen zu lieb...“

Und so ist es ein eigenes Ding um die Mutterliebe. Gewiß, wir hören so viel von ihrer Kraft, von ihrer Stärke; sie überdauert jedes andere Band, und der letzte Ruf eines Menschen in höchster Not ist meist der Ruf nach der Mutter. Die Mutter ist ihm, mag sie auch längst tot sein, noch immer letzte Zuflucht, die Erbarmende, die Schlichterin. Neben diesem Bilde aber steht ein anderes: Das Bild der zerstörenden, der eiferfüchtigen, der herrischen Mutter, die für ihre Liebe nichts mehr und nichts weniger verlangt, als das ganze Leben ihres Kindes, besonders ihres Sohnes. Das ist keine Uebertreibung. Bleiben wir mal bei einer ganz trivialen Gestalt, bei der so oft verhöhnten, bösen Schwiegermutter. In wie vielen Ehen hat sie schon Unheil angerichtet, und ehrlich gesagt — wie viel Frauen gibt es, die sich wirklich mit ihrer Schwiegermutter ganz, ganz gut stehen? Zumeist lebt man doch nur in einer Art bewaffneten Friedens. Aber den wenigsten Frauen werden die tiefsten Quellen dieser eiferfüchtigen Mutterliebe klar sein.

Diese Eiferjucht stammt aus zwei Quellen. So lange die Frau unter der Herrschaft des Mannes stand, konnte sie nur als Mutter, und vor allem als Mutter eines „Stammhalters“ Geltung gewinnen. Nur als Mutter eines Mannes hatte sie Geltung in der Sippe. Die Kinderlose, die Frau, die ihrem Manne nur Mädchen gebar, war reckslos; wenn sich der Sohn aber einen eigenen Hausstand gründete, dann herrschte seine Mutter zum mindesten über seine Frauen. Eine wirklich leidenschaftliche Liebe zu einer dieser Frauen aber gefährdete ihre Herrschaft, die so mühsam erdient worden war. Und wie niemand ein schäfer Tyrann ist, wie

der, der zuvor Sklave war, so war die Herrschaft der Schwiegermutter oftmals ein Schreckenregiment für die Frauen des Mannes.

Dazu kommt ein zweites: Vor einigen Wochen stand hier der Artikel „Oedipus in Wadenstrümpfen“. Auch die Mutter ist nicht frei von solcher Bindung. In ihrem Sohn entsteht ihr, verjüngt und losgelöst von der Bindung an eine andere Familie, der Mann, den sie liebte. Sie hat vielleicht seitdem manche Liebe, manche Illusion begraben müssen. Aber drum soll nichts zwischen ihren Sohn und sie treten — und darum mißgönnt die böse Schwiegermutter jeder anderen Frau jede Liebesjüngung ihres Sohnes: Von der Berührung des Säuglings an bis zu dem Kuß, den er seiner Braut gibt. Diese Mutterliebe ist im tiefsten Grunde egoistisch. Zwar sorgt sie für ihr Kind — nur für ihr Kind: „Ich wünsche nicht, daß mein Kind von seinem Frühstück anderen abgibt“ erklärte eine Mutter auf dem Elternabend eines Kinderhauses. Sie bringt auch Opfer, gewiß, mit Ausnahme des einen: Sie will alle Liebe des Kindes für sich. Wo sie in irgendeiner Weise ausgeschaltet wird, da verjagt sie dem Kinde lieber eine gesündere Nahrung oder eine fortschrittliche Erziehung. Diese Art Mutterliebe ist lediglich als ein „erweiterter Egoismus“ anzusprechen. Diese Mutterliebe sündigt manchmal in der schlimmsten Weise an den Kindern. Wenn eine geschiedene Frau auf jede Zusammenkunft mit ihren Kindern verzichtet, um ihnen die andauernde haßvolle Gegenwirkung des Vaters zu ersparen, so kann sich darin mehr von wirklicher Liebe dokumentieren, als in einem erbitterten „Kampf um die Kinder“, der nur zu oft aus Prestige Gründen, wenn nicht aus sehr materiellen Interessen, geführt wird.

Jede Mutter muß ihr Kind zweimal gebären: Einmal, wenn sie es zur Welt bringt, wenn es sich von ihr löst, und das anderemal, wenn sie es von sich einer größeren Gemeinschaft, als es die Zweifamkeit ihr ist, zuführen muß. Und so wenig ein Kind ewig durch die Nabelschnur mit der Mutter verbunden bleiben kann, so wie sie es zu eigenem Leben mit eigenem Blutkreislauf gebären muß, so muß sie es auch zu einem eigenem Gefühl, zu einem eigenen Seelenleben von sich lösen. Und dieser Geburtsvorgang ist oftmals nicht weniger schmerzhaft als der andere.

R. E.

## Die unheimlichen Damenstrümpfe.

In einem Kopenhagener Warenhaus mußte man feststellen, daß es in dem großen Hause durchdringend stinte. Man ging der unangenehmen Sache nach und fand bald heraus, daß die ausgedehnte Klosettanlage des Betriebes ihren Dienst verlor und an einer hartnäckigen Verstopfung leide. Ein ganzes Heer von Installateuren und Putzern wurde aufgeboden, doch dauerte es sehr lange, bis man an den Herd des Übels vorgedrungen war. In einem Knie der Spülleitung, fast am Grunde der Senkgrube, fand man endlich etwas in der Tat sehr Seltsames: nicht weniger als eintausendfünfhundert Paar alte Damenstrümpfe, die nun alle nach und nach in stundenlanger Arbeit in die Höhe geflochten wurden.

Woher diese komisch-sonderbare Anhäufung von Damenstrümpfen? Das Rätsel wurde gelöst: Hunderte junger Kopenhagenerinnen hatten die von ihnen im Warenhaus gekauften Strümpfe gleich im B. C. des Warenhauses angezogen und dafür die defekten alten Strümpfe ins Klosett befördert und mit einem diskreten Rauschen in die Tiefe spülen lassen...

## Religion „tut not!“

(Ein wahres Geschichtchen.)

Tante Anni ist zu Besuch gekommen und läßt es sich angelegen sein, den fünfjährigen Bubi in die biblischen Geschichten einzuführen, denn sie glaubt, daß „seine religiöse Erziehung“ vernachlässigt sei! So liest sie ihm eines Tages von der Hochzeit zu Kana vor: „Und Jesus sprach zu seiner Mutter: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen!“ — Worauf Bubi in strahlender Bewunderung herausplagt: „Au, Mensch, der war aber mal frech, was?“

## Kritik der Ehe.

Räthe Schiffmann ist eine moderne junge Dame von zehn Jahren, und natürlich hat sie auch den Kreuzworträtselsimmel. Die ganze Familie wird von ihr zur Lösung der Kreuzworträtsel herangezogen. Neulich vormittags köcherte sie ihre Mama: „Sag mal bloß, Mama, fällt dir kein Elend mit drei Buchstaben ein?“ — Mama Schiffmann, schwer beschäftigt, kann auch im Moment die richtige Lösung (Not) nicht finden und weist ihr Töchterchen kurz ab. Schließlich wirds Mittag. Man ist beim Essen ziemlich schweigsam, — denn auch Schiffmanns haben schon den Gipfel der ehelichen Zärtlichkeiten erklommen und befinden sich längst in der Schmerzregion. Schweigend löst Räthe ihre Suppe; plötzlich bricht sie los: „Mama, nu weiß ich!“ Was haste denn?“ „Das Elend mit drei Buchstaben — Ehe natürlich!“

Frühchen steht im Zoo die Figur des vorhistorischen Tieres mit vogelähnlichem Kopf. „Mutti,“ fragt Frühchen, „ist das ein Gänseweissäurier?“